

33 Analytische Philosophie (III): Wilfrid Sellars, Peter F. Strawson und Barry Stroud. Analytischer Kantianismus.

33.1 Einleitung: Sellars, Strawson und Stroud als Vertreter des analytischen Kantianismus

Wilfrid Sellars (1912–1989), Peter F. Strawson (1919–2006) und Barry Stroud (1935–2019) gehören zu den einflussreichsten Philosophen der analytischen Tradition, die in Metaphysik und Ontologie ausdrücklich an Immanuel Kants *Kritik der reinen Vernunft* angeschlossen und versuchen, mit analytischen Mitteln eine ›kritische Metaphysik‹ oder ›kantische Ontologie‹ zu entwickeln. Sie gehen dabei von Kants Überzeugung aus, dass eine Untersuchung der allgemeinsten Beschaffenheit und Ordnung der Welt (Realität, Wirklichkeit etc.) nicht unabhängig von einer Untersuchung der allgemeinsten Form des Denkens der Welt möglich ist, sich aber auch nicht in dieser erschöpft (vgl. Haag/Hoepfner 2019).

Diese Überzeugung drückt sich in der Befolgung eines (ebenfalls auf Kant zurückgehenden) zweistufigen Verfahrens aus, in dem in einem ersten Schritt die allgemeinste und ggf. notwendige Form des Denkens der Welt untersucht wird, um in einem zweiten Schritt den Anspruch zu untersuchen, durch diese Form die allgemeinste Beschaffenheit und Ordnung der Welt selbst adäquat zu beschreiben (bei Kant entspricht dies der Unterscheidung zwischen einer Metaphysischen und einer Transzendentalen Deduktion der Kategorien; vgl. dazu Hoepfner 2020a, Kap. 1, und Hoepfner 2020b; vgl. Haag/Hoepfner 2019). Ein solches zweistufiges Verfahren kann in Abgrenzung von Formen analytischer Metaphysik verstanden werden, durch die entweder versucht wird, die allgemeinste Beschaffenheit und Ordnung der Welt unabhängig von einer Untersuchung der Form des Denkens der Welt zu bestimmen (Auslassung des ersten Schrittes; vgl. z. B. Loux 2006, 6–10; Lowe 2002, 7), oder aber die Übereinstimmung der Form der Welt mit der des Denkens immer schon vorausgesetzt wird (Auslassung des zweiten Schrittes bzw. Behauptung des Zusammenfallens beider Schritte; vgl. z. B. Rödl 2005, 44, 60). (Die Tendenz, von vornherein eine Übereinstimmung der Form der Welt mit der des Denkens anzunehmen, kommt z. B. auch in John McDowells Auffassung zum Ausdruck, dass die Welt selbst begrifflich

verfasst ist und Tatsachen mit wahren Gedanken zu identifizieren sind; vgl. dazu McDowell 2009, 141 ff.; McDowell 1996, 25 ff.)

In ihrer Ausführung des ersten Schrittes gehen Sellars, Strawson und Stroud jeweils von einer Analyse derjenigen Begriffe aus, durch die wir die Welt *de facto* und natürlicherweise im Alltag denken, um vor diesem Hintergrund die Frage der Ersetzbarkeit oder Alternativlosigkeit dieser grundlegenden Begriffe zu untersuchen. Der zweite Schritt hat dann jeweils den für Metaphysik und Ontologie entscheidenden Übergang von der *Bestimmung des Denkens* zur *Bestimmung der Welt* zum Gegenstand. Dieser Artikel stellt sowohl dar, wie Sellars, Strawson und Stroud auf je eigene Weise den ersten Schritt kritischer Metaphysik oder kantischer Ontologie gehen, indem sie Begriffe und Fähigkeiten zu bestimmen versuchen, die für jeden objektiven Weltbezug erforderlich sind; als auch, wie Strawson und Sellars auf je eigene Weise den Versuch unternehmen, in einem zweiten Schritt den Übergang vom Denken zur Welt zu vollziehen, während Stroud gegenüber den vorgeschlagenen Brückenprinzipien eines *semantischen Verifikationismus* (Strawson) und eines *transzendentalen Idealismus* (Sellars) skeptisch bleibt und der Metaphysik eine grundlegende *Aporie* diagnostiziert.

Zunächst wird *Strawsons deskriptive Metaphysik* dargestellt (33.2.); dann *Strouds Kritik am Übergang vom Denken zur Welt* in Strawsons deskriptiver Metaphysik (33.3.); dann Strouds Überlegungen zu *unverzichtbaren und unverletzlichen Begriffen* und seine Diagnose einer Aporie in der Metaphysik (33.4.); dann *Sellars' Philosophie der Weltbilder und transzendentaler Linguistik* (33.5.); und schließlich *Sellars' transzendentaler Idealismus und wissenschaftlicher Realismus* (33.6.).

33.2 Strawsons deskriptive Metaphysik

In *Individuals* entwickelt Strawson eine *deskriptive Metaphysik*, deren Aufgabe die allgemeine Beschreibung der Weise ist, wie wir die Welt *de facto* und natürlicherweise im Alltag denken, im Unterschied zu einer *revisionären Metaphysik*, die vorschlägt, die Welt auf andere Weise zu denken. Strawson geht davon aus, dass wir die Welt als eine denken, die aus objektiven Einzeldingen besteht, die von unseren mentalen Akten und Zuständen verschieden und unabhängig sind (Strawson 1959, 15). Im Zuge einer konnektiven Begriffsanalyse (Strawson 1992, 19–28) untersucht er

dann dasjenige Netzwerk begrifflicher Fähigkeiten – dasjenige *Begriffsschema* –, dessen Ausübung es uns ermöglicht, eine Welt aus Einzeldingen als in diesem Sinne von uns verschieden und unabhängig zu denken. Dies tun wir wesentlich dadurch, so Strawson, dass wir Einzeldinge eindeutig *identifizieren*, d. h. von allen anderen unterscheiden. Einzeldinge können nur dann in unsere Ontologie aufgenommen werden, wenn wir prinzipiell dazu in der Lage sind, sie zu identifizieren (Strawson 1959, 16). Ein Begriffsschema ist damit wesentlich ein Instrument der *Individuation von Einzeldingen*. Diese komplexe Fähigkeit, durch die wir die Welt *de facto* denken, analysiert Strawson als Zusammenspiel der Fähigkeiten *demonstrativer, deskriptiver, raumzeitlicher und reidentifizierender Bezugnahme*. Schließlich argumentiert er dafür, dass der Begriff *materieller Körper* der Begriff der für unser Begriffsschema grundlegenden Einzeldinge ist.

Hinreichend für die Individuation von Einzeldingen sind *demonstrative Bezugnahmen* auf der Grundlage sinnlicher Wahrnehmungen, d. h. die sinnliche Unterscheidung eines unmittelbar zugänglichen Einzeldinges von allen anderen (Strawson 1959, 18 f.). Sind Einzeldinge nicht unmittelbar durch Wahrnehmungen zugänglich, so greifen wir sie mittels *deskriptiver Bezugnahmen* heraus – oder mittels Namen, die durch Beschreibungen ersetzbar sind –, anhand derer wir sie eindeutig in allgemeinen Begriffen zu beschreiben versuchen. Es lässt sich jedoch nicht ausschließen, dass in Fällen qualitativer Ununterscheidbarkeit und in den (zumindest theoretisch möglichen) Szenarien einer räumlich oder zeitlich symmetrischen Welt jeweils mehrere Gegenstände (mit denselben qualitativen und relationalen Eigenschaften) unter unsere begrifflichen Beschreibungen fallen. Deshalb müssen Beschreibungen zum Zwecke der Individuation ins Verhältnis zu möglichen demonstrativen Bezugnahmen auf Einzeldinge gesetzt werden können (Strawson 1959, 20–22). Dies wiederum wird durch ein umfassendes und einheitliches *raumzeitliches Bezugssystem* ermöglicht, in dem jedes Einzelding in einem eindeutigen Verhältnis zu jedem anderen steht (Strawson 1966, 88; Strawson 1959, 24 f.). Diese Eindeutigkeit wird letztlich, selbst für die Szenarien einer räumlich oder zeitlich symmetrischen Welt, durch die egozentrische Position des bezugnehmenden Subjekts hergestellt (durch die Position der *Person*, einen Gegenstand mit physischen *und* mentalen Eigenschaften; Strawson 1959, Kap. 2). Im Verhältnis zur einzigartigen Position des demonstrativ bezugnehmenden Subjekts ist die Position jedes anderen Einzeldinges im

raumzeitlichen Bezugssystem eindeutig bestimmbar (Strawson 1966, 88; Strawson 1959, 117 f.). Die Einheitlichkeit des umfassenden raumzeitlichen Bezugssystems wird wiederum garantiert durch die Möglichkeit der *Reidentifikation* von Einzeldingen, indem allein die numerische Identität von Einzeldingen über die Zeit hinweg es ausschließt, dass jede Situation der Bezugnahme mit einem neuen, eigenen Bezugssystem einhergeht. Objektive Einzeldinge existieren auch nicht-wahrgenommen und können im Prinzip über verschiedene Situationen der Bezugnahme hinweg als dieselben reidentifiziert werden. Sie garantieren auf diese Weise die Identität des Bezugssystems (Strawson 1959, 31 f., 35 f.).

Die für unser Begriffsschema grundlegenden Einzeldinge, so Strawson, sind *materielle Körper*. Nicht nur sind sie diejenigen Einzeldinge, deren Identifikation unabhängig vom Bezug auf andere Arten von Einzeldingen (z. B. Ereignisse) erfolgen kann, während die Identifikation der anderen Arten vom Bezug auf materielle Körper abhängig ist (Strawson 1959, 40–58). Materielle Körper sind auch diejenigen Einzeldinge, die kraft ihrer Relationen raumzeitliche Positionen und damit das raumzeitliche Relationensystem selbst konstituieren können – Strawson verwendet hier einen relationalen Raumbegriff –, indem sie ihre Eigenschaften (u. a. ihre Stabilität und Beständigkeit) auf das raumzeitliche System übertragen (Strawson 1959, 38 f.). Wer die Identität materieller Körper über die Zeit hinweg anzweifelt, zweifelt damit also auch dasjenige raumzeitliche System an, in dem solche Zweifel allererst Sinn ergeben (Strawson 1959, 35 f., 40). Strawson nennt diese Überlegung ein »transzendentes Argument« (Strawson 1959, 40). Dies beschließt Strawsons Beschreibung der allgemeinsten Form unseres *faktischen* Denkens der Welt, wie er sie im ersten Kapitel von *Individuals* entwickelt hat. Im zweiten Kapitel untersucht er dann, ob es Charakteristika unseres faktischen Begriffsschemas gibt, die *jedes mögliche* Begriffsschema der Bezugnahme auf objektive Einzeldinge aufweisen muss.

Um zu untersuchen, in welchen Hinsichten ein Begriffsschema der Bezugnahme auf objektive Einzeldinge von unserem abweichen kann, und ob es Charakteristika gibt, die jedes solche Schema aufweisen muss, entwirft Strawson im zweiten Kapitel von *Individuals* das Gedankenexperiment einer Welt ohne materielle Körper und damit einer Welt ohne Raum (Strawson 1959, 62 f.). Da Geräusche und Gehör nach Strawson, anders als der Seh- und Tastsinn, nicht intrinsisch räumlich sind, imaginiert er hierfür eine rei-

ne Geräuschwelt (Strawson 1959, 64–67). Können sich die Subjekte dieser Welt – selbst Geräusche – objektiver Weise auf die Einzeldinge, d. h. die Geräusche ihrer Welt beziehen, sie also von sich selbst, ihren eigenen Zuständen und Akten unterscheiden (Strawson 1959, 69 f.)? Das können sie nur, so Strawson, wenn es in ihrer Welt neben der Zeit auch ein *Analogon des Raumes* gibt, d. h. ein zusätzliches Relationensystem, in dem jedes Geräusch in einem eindeutigen Verhältnis zu jedem anderen steht. Zu diesem Zweck führt Strawson den sogenannten »Meisterton« ein. Er ist der einzige Ton dieser Welt, der immer zu hören ist, und der alle anderen Töne begleitet; er weist immer denselben Klang und dieselbe Lautstärke auf, jedoch systematisch variierende Tonhöhen. Die Tonhöhen des Meistertons fungieren hier als die Analoga von Orten. Sie erlauben den Subjekten dieser Welt, Geräusche anhand ihrer zeitlichen Verhältnisse (Gleichzeitigkeit und Folge) zu den Tonhöhen des Meistertons zu identifizieren und zu reidentifizieren (Strawson 1959, 75–78). Zwei qualitativ ununterscheidbare Geräusche auf derselben Tonhöhe des Meistertons können dabei anhand demonstrativer Bezugnahme auf den gegenwärtigen Zeitpunkt voneinander unterschieden werden (Strawson 1959, 118 f.). Nach Strawson erweist sich damit die unserem faktischen Begriffsschema und dem der Geräuschwelt gemeinsame generische Fähigkeit, *sich innerhalb eines sowohl zeitlichen als auch raumanalogen Relationensystems demonstrativ auf Gegenstände zu beziehen*, als notwendige Charakteristikum jedes Begriffsschemas, jeder Ontologie von Einzeldingen (Strawson 1959, 119). Dies beschließt Strawsons Fassung des ersten Schrittes kritischer Metaphysik oder kantischer Ontologie.

Gareth Evans hat in seinem Aufsatz *Things Without the Mind* eingewandt, dass Strawsons Begriff der Geräuschwelt, und damit auch der vermeintlich notwendigen Charakteristika jedes möglichen Begriffsschemas, in einem Sinne zu viel und in einem anderen zu wenig enthält, um die Möglichkeit objektiver Bezugnahme zu erklären. Er enthält *zu viel*, da es für ein bezugnehmendes Subjekt der Geräuschwelt unabhängig von der Idee eines Meistertons möglich scheint, durch die Verallgemeinerung von Erfahrungsfolgen eine *reisebasierte Karte* eines (eindimensionalen) Raum-Analogons zu konstruieren. Als Grundlage einer solchen Karte wäre eine Erfahrung hinreichend, die auf eine Weise geordnet und regelmäßig ist, dass ihr Verlauf zugleich auf die Welt und den Weg des Subjekts durch die Welt zurückgeht, und dem Subjekt die Unterscheidung zwischen einer Veränderung der eigenen Positi-

on und einer Veränderung der Welt erlaubt (Evans 1980, 82 f.). Der Begriff der Geräuschwelt enthält hingegen *zu wenig*, wenn der Umstand, dass wahrnehmbare Einzeldinge den Raum (oder ein Analogon) einnehmen und auch nicht-wahrgenommen kontinuierlich weiterexistieren können, davon abhängig ist, dass ihre dispositionalen, sinnlichen Eigenschaften eine *kategoriale Basis* nicht-dispositionaler Eigenschaften aufweisen, die Gegenstand einer vom bezugnehmenden Subjekt zu meisternden *elementaren Mechanik* sind (Evans 1980, 94–106). In ähnlicher Weise hatte schon Strawson selbst in *The Bounds of Sense* argumentiert. Im Unterschied zu Begriffen bloß sinnlicher Qualitäten und Entitäten, so Strawson dort, sind Begriffe von *Objekten*, d. h. Begriffe kontinuierlich weiterexistierender und reidentifizierbarer objektiver Entitäten, immer und notwendigerweise auch Begriffe *kausaler Gesetze und Kräfte*, die einen zentralen Teil der Idee der Substanz ausmachen (Strawson 1966, 90 f.).

33.3 Strouds Kritik an Strawsons Übergang vom Denken zur Welt

Wenn wir materielle Körper mithilfe unseres faktischen Begriffsschemas *erfolgreich* reidentifizieren können, dann existieren sie auch nicht-wahrgenommen, d. h. objektiv oder unabhängig davon, dass wir uns auf sie beziehen. Dies bedeutet jedoch den Übergang von der Bestimmung des *Denkens* der Welt zur Bestimmung der *Welt* selbst im Sinne des zweiten Schrittes kritischer Metaphysik oder kantischer Ontologie. Strawson meint im ersten Kapitel von *Individuals* noch, diesen Übergang unter Voraussetzung eines *semantischen Verifikationismus* vollziehen zu können. Einer solchen Position zufolge verfügen wir dann und nur dann über inhaltlich bestimmte Begriffe, die wir verstehen können, wenn es erfüllbare und zumindest teilweise erfüllte Kriterien ihrer empirischen Anwendung auf Gegenstände in der Welt gibt, von denen wir wissen (Strawson 1966, 89 f.; Strawson 1959, 35). Wir könnten demnach also gar nicht über den inhaltlich bestimmten Begriff materieller Körper verfügen, wenn dieser Begriff keine tatsächlichen Instanzen in der Welt hätte. Mit der grundlegenden Rolle des Begriffs materieller Körper in unserem Denken der Welt soll daher auch schon das Vorkommen materieller Körper in der Welt selbst etabliert worden sein, d. h. ein Realismus in Bezug auf ihre geistunabhängige Realität.

Es ist dieser Übergang vom Denken der Welt zur Welt selbst, dessen Möglichkeit Stroud zuerst in sei-

nem Aufsatz *Transcendental Arguments* angezweifelt hat. Stroud rekonstruiert (und ergänzt) dort das von Strawson im ersten Kapitel von *Individuals* gegebene Argument wie folgt (Stroud 2000a, 13–16):

- (1) Wir denken die Welt als eine, die objektive Einzeldinge in einem einzigen, raumzeitlichen System enthält.
- (2) Wenn wir die Welt als eine denken, die objektive Einzeldinge in einem einzigen, raumzeitlichen System enthält, dann sind wir in der Lage, Einzeldinge zu identifizieren und zu reidentifizieren.
- (3) Wenn wir Einzeldinge reidentifizieren können, dann haben wir erfüllbare Kriterien, auf deren Grundlage wir Reidentifikationen vornehmen können.
- (4) Wenn wir wissen, dass die besten Kriterien der Reidentifikation von Einzeldingen erfüllt sind, über die wir verfügen, dann wissen wir, dass Objekte nicht-wahrgenommen weiterexistieren.
- (5) Wir wissen in manchen Fällen, dass die besten Kriterien der Reidentifikation von Einzeldingen erfüllt sind, über die wir verfügen.
- (6) Objekte existieren nicht-wahrgenommen weiter.

Hier soll (6), eine Behauptung über die Dinge in der Welt, aus (1) folgen, einer Behauptung über unser Denken. Dies tut es nach Stroud aber nur in Konjunktion mit (5) und dem folgenden *Verifikationsprinzip*: Wenn wir den Begriff objektiver, auch nicht-wahrgenommen kontinuierlich weiterexistierender Einzeldinge verstehen, dann verfügen wir über Kriterien der Reidentifikation und wissen in manchen Fällen, ob Objekte nicht-wahrgenommen weiterexistieren. Nur mit einem solchen Prinzip – einer als solcher unbegründeten und kontroversen These über Bedeutung (Stroud 2000b, 81 f.; Stroud 2000d, 161 ff.) – kann ein Skeptizismus in Bezug auf (6) ausgehebelt und ein Realismus in Bezug auf kontinuierlich weiterexistierende Einzeldinge vertreten werden. Ohne ein solches Prinzip kann Strawsons Argument nur zeigen, dass wir, um eine Welt objektiver Einzeldinge denken zu können, *glauben* müssen, dass materielle Körper nicht-wahrgenommen weiterexistieren. Auf diese Weise können lediglich Abhängigkeitsverhältnisse in unserem Denken der Welt nachgewiesen werden, nicht jedoch die Möglichkeit des Übergangs zur Welt. Strawson selbst hat Strouds Kritik später akzeptiert: Entweder beruhen transzendente Argumente (wie das im ersten Kapitel von *Individuals*) auf einem in-

akzeptabel einfachen Verifikationismus, oder sie können höchstens wechselseitige Abhängigkeitsverhältnisse zwischen begrifflichen Fähigkeiten und Überzeugungen etablieren (Strawson 1985, 21 f.). Die Frage nach dem Verhältnis der Form des Denkens zur Welt selbst, d. h. der zweite Schritt kritischer Metaphysik oder kantischer Ontologie, ist dann nicht mehr Gegenstand der Untersuchung.

33.4 Stroud über unentbehrliche und unverletzliche Begriffe und die Aporie in der Metaphysik

Wenn Strawson sich, in Reaktion auf Strouds Kritik, auf die konnektive Analyse von Begriffssystemen beschränkt und nicht mehr den Anspruch erhebt, argumentativ von der Form des Denkens der Welt zur Welt selbst übergehen zu können, so kann diese Analyse dennoch auf eine Weise betrieben werden, so Stroud, die bestimmte grundlegende Begriffe als immun gegen skeptische oder reduktive Herausforderungen erweist (Stroud 2000d, 166–172). In *Engagement and Metaphysical Dissatisfaction* versucht er dies für unsere Begriffe der Kausalität, der Notwendigkeit und des Wertes zu zeigen. Von diesen grundlegenden Weisen zu denken will Stroud dort zum einen nachweisen, dass sie für unser Denken einer objektiven Welt und unserer selbst als Teil dieser Welt *unentbehrlich* sind (Stroud 2011, xii); zum anderen, dass sie *unverletzlich* sind in dem Sinne, dass wir ihre Realität aufgrund unserer eigenen Engagiertheit im Denken der Welt nicht konsistenterweise leugnen können (Stroud 2011, 5).

Der Begriff kausaler Abhängigkeit z. B., den wir nach Stroud als den Begriff einer notwendigen Verknüpfung zwischen Objekten oder Ereignissen verstehen, ist unentbehrlich für die Idee nicht-wahrgenommener, unabhängiger Existenz von Objekten. Das Denken einer *objektiven, unabhängigen Welt* erfordert mehr als die Wahrnehmung sinnlicher Qualitäten oder Entitäten und ihrer Korrelationen, nämlich Wahrnehmungen von und Überzeugungen über kontinuierlich weiterexistierende, unabhängige Objekte, die mit kausalen Kräften ausgestattet sind und in kausalen Abhängigkeitsverhältnissen stehen (hier folgt Stroud den Überlegungen Strawsons in *The Bounds of Sense*, vgl. dazu Strawson 1966, 87–91) (Stroud 2019, 66 f.; Stroud 2011, 24 f.). Der Begriff der Kausalität, so Stroud, ist unentbehrlich selbst für die Idee der *Wahrnehmung* in ihrer Abhängigkeit vom Einfluss unabhängiger Objekte, d. h. unserer Fähigkeit der Wahr-

nehmung materieller Objekte und unseres Wissens von ihren Eigenschaften auf der Grundlage von Wahrnehmungen (Stroud 2011, 25, 27). Schließlich ist der Begriff der Kausalität unentbehrlich für die *Erklärung* dessen, was geschieht. Ohne einen Begriff kausaler Abhängigkeit könnten wir, auf der Grundlage von Beobachtungen und bloßen Generalisierungen, lediglich *feststellen*, dass einzelne Objekte oder Ereignisse verschiedener Arten vorkommen und regelmäßig gemeinsam vorkommen, nicht aber *erklären*, warum sie dies tun (Stroud 2019, 66, 68; Stroud 2011, 27 f.). Versuche der Reduktion wie z. B. die *Regularitätstheorie der Kausalität*, derzufolge kausale Verknüpfungen nichts anderes als Korrelationen von Objekten oder Ereignissen bestimmter Arten sind – sodass es keinen Unterschied mehr gibt z. B. zwischen ›Immer wenn F geschieht, dann geschieht auch G‹ und ›Gs geschehen, weil Fs geschehen‹ –, verfehlen unseren Begriff der Kausalität als notwendiger Verknüpfung und verlieren auf diese Weise auch die Ideen der Objektivität, der Wahrnehmung und der Erklärung (Stroud 2019, 66–69; Stroud 2011, 35).

Die Unentbehrlichkeit von grundlegenden Weisen zu denken bedeutet jedoch nicht, dass die Welt auch so ist oder sein muss, wie wir sie durch diese Begriffe denken müssen. Die Unentbehrlichkeit des Begriffs der Kausalität z. B. impliziert nicht, dass ein *negatives metaphysisches Verdikt* über Kausalität, d. h. die Leugnung der Realität kausaler Abhängigkeit, falsch ist (Stroud 2011, 31). Es lässt sich aber zeigen, so Stroud, dass ein solches Verdikt *inakzeptabel* ist, und die grundlegenden Weisen zu denken *unverletzlich*, indem wir bei dem Versuch, ein negatives metaphysisches Verdikt in Bezug auf sie zu fällen, in Inkonsistenzen geraten. Die Leugnung der Realität von Kausalität z. B. führt uns in zwei Inkonsistenzen. Zum einen würde sie bedeuten, sowohl zu akzeptieren, dass wir an kausale Abhängigkeiten unabhängig von uns glauben – was nichts anderes heißt, als für wahr zu halten, dass die unabhängige Welt kausale Abhängigkeiten enthält –, als auch zu akzeptieren, dass dieser Glaube falsch ist. Wir müssten dann nämlich sagen, in der Form von *Moores Paradox* (Stroud 2019, 65–69; Stroud 2011, 137): »Ich glaube, dass es kausale Verknüpfungen in der Welt gibt, aber es gibt keine kausalen Verknüpfungen in der Welt« (Stroud 2019, 69). Da die grundlegenden Überzeugungen, die wir beschreiben, unsere eigenen sind, können wir nicht zugleich diese Beschreibung glauben und das negative metaphysische Verdikt. Das ist die erste Inkonsistenz (Stroud 2011, 31 f.). Zum anderen müsste, wer ein ne-

gatives metaphysisches Verdikt in Bezug auf Kausalität fällen, erklären, warum wir an kausale Abhängigkeiten unabhängig von uns glauben, obwohl es sie nicht gibt. Eine solche Erklärung aber müsste wesentlich von der Idee der Kausalität Gebrauch machen. Das ist die zweite Inkonsistenz (Stroud 2011, 32 f.). Die Leugnung der Realität von Kausalität ist damit inkonsistent und unser Glaube an sie unverletzlich. Daraus folgt dennoch nicht die Möglichkeit, ein *positives metaphysisches Verdikt* über das Verhältnis unserer unentbehrlichen Überzeugungen zur unabhängigen Welt zu fällen – z. B. durch das Urteil »Es gibt kausale Verknüpfungen in der unabhängigen Welt« –, das mithilfe metaphysischer Überlegungen dem etwas hinzufügen würde, was wir ohnehin schon immer glauben (Stroud 2011, 144). Wir wissen nicht, dass das positive metaphysische Verdikt wahr oder das negative falsch ist: Wir wissen nur, dass wir das negative nicht konsistenter Weise akzeptieren können (Stroud 2019, 69, 72). Diese Unfähigkeit, ein befriedigendes metaphysisches Verdikt über unsere grundlegenden Weisen zu denken im Verhältnis zur unabhängigen Welt zu fällen, sei es ein negatives oder ein positives, drückt aus, was als *Strouds Diagnose einer Aporie in der Metaphysik* bezeichnet werden kann.

33.5 Sellars' Philosophie der Weltbilder und transzendente Linguistik

Sellars sieht die Philosophie mit zwei Konzeptionen der Welt und des Menschen als Teil der Welt konfrontiert, dem *manifesten* und dem *wissenschaftlichen* Weltbild, mit denen jeweils beansprucht wird, eine vollständige Konzeption des Menschen in der Welt zu geben (Sellars 1963a, 4 f.). Begriffliche Bezugsrahmen unterscheiden sich wesentlich dadurch, so Sellars, von welcher Art die für sie grundlegenden Gegenstände sind; und Gegenstände einer Art sind genau dann grundlegend für einen Bezugsrahmen, wenn sie keine Eigenschaften oder Gruppierungen von Gegenständen anderer Art sind (Sellars 1963a, 9). Die für das manifeste Weltbild grundlegenden Gegenstände sind *makroskopische materielle Körper* wie Personen, Tiere, andere Lebewesen und bloß materielle Körper. Die für das wissenschaftliche Weltbild grundlegenden Gegenstände hingegen sind theoretisch postulierte, *nicht-wahrnehmbare materielle Mikroentitäten* (Sellars 1963a, 9, 19). Das *manifeste Weltbild* beschreibt die Welt, ganz im Sinne einer deskriptiven Metaphysik, wie wir sie in alltäglicher Wahrnehmung und Bezug-

nahme auf die Welt und uns selbst antreffen (Sellars 1963a, 14), d. h. als eine Welt makroskopischer materieller Körper mit wahrnehmbaren Eigenschaften (wie z. B. Farbe) (Sellars 1975, 301). Es beschreibt die Welt dabei vorwiegend durch Korrelationen von in der Wahrnehmung und Introspektion zugänglichen Arten von Objekten und Ereignissen auf der Grundlage von Beobachtung und Verallgemeinerung (Sellars 1963a, 7, 19). Nach Sellars ist es das manifeste Weltbild, durch das der Mensch sich selbst als Mensch-in-der-Welt, als *Person* begreift, indem er sich in ihm von anderen, nicht-personalen materiellen Körpern unterscheidet (Sellars 1963a, 6). Das *wissenschaftliche Weltbild* hingegen, eine Form revisionärer Metaphysik, beschreibt die Welt, wie sie in der modernen Naturwissenschaft verstanden wird, und tut dies vorwiegend auf der Grundlage der theoretischen Postulation von nicht-wahrnehmbaren Objekten und Ereignissen – sowie der Prinzipien, denen diese Entitäten folgen – zur Erklärung der manifesten Korrelationen wahrnehmbarer Dinge (Sellars 1963a, 7, 19). Das wissenschaftliche Weltbild wird damit *innerhalb* des manifesten entwickelt und ist methodologisch von diesem abhängig; dennoch beansprucht es, *wahr* und *ontologisch vollständig* zu sein, und präsentiert sich als ein mit dem manifesten rivalisierendes Weltbild (Sellars 1975, 301; Sellars 1963a, 20).

Jeder sprachlich-begriffliche Bezugsrahmen, so Sellars, muss gemäß bestimmter generischer Regeln gebraucht werden können, um überhaupt in objektiver Weise von der Welt zu handeln. Im Sinne des ersten Schrittes kritischer Metaphysik oder kantischer Ontologie entwirft er die Idee einer *transzendentalen Linguistik*, deren Aufgabe die Bestimmung derjenigen Ressourcen ist, die *jede mögliche* Sprache aufweisen muss, die als *Instrument empirischer Erkenntnis der Welt* fungieren kann, in der sie gebraucht wird. Ein solches Erkenntnisinstrument, so spezifiziert Sellars weiter, kann eine Sprache nur dann sein, wenn sie (bzw. ihre Ausdrücke) Träger *empirischer Bedeutung*, *empirischer Wahrheit* und *empirischen Wissens* ist. Die Aufgabe einer transzendentalen Linguistik besteht dann darin, diejenigen Regeln sprachlichen Verhaltens zu bestimmen, die dafür erforderlich sind, dass eine Sprache in diesem Sinne anhand der Begriffe *Bedeutung*, *Wahrheit* und *Wissen* bestimmbar ist (Sellars 2002a, 268; Sellars 2002b, 281). Bedeutung, Wahrheit und Wissen sind damit *metasprachliche Begriffe*, anhand derer der Gebrauch jeder möglichen Objektsprache bestimmbar sein muss, die überhaupt von einer objektiven Welt handeln kann.

In idealisierter Perspektive, so Sellars, weist jede Sprache, die als epistemisches Instrument dienen kann, wesentlich die folgenden generischen Regeln sprachlichen Verhaltens auf (Sellars 1992, 110, Kap. IV, § 61; Sellars 1979, 69; Sellars 1974a, 123; Sellars 1963e, 329):

I) *Innersprachliche Übergänge*. Sprachlich-begriffliche Episoden der Sprechenden kommen eher in Formen gültiger (theoretischer und praktischer) Schlüsse vor, als in Formen, die logische Prinzipien verletzen (*Transformationsregeln*). Innersprachliche Übergänge, d. h. (formale und materiale) inferentielle Beziehungen, gehen in die Erklärung der *Bedeutung* aller Arten sprachlicher Ausdrücke und Begriffe ein (Sellars 1979, 67). Hinreichend sind sie für die Erklärung der Bedeutung formaler sprachlicher Ausdrücke und Begriffe in Logik und Mathematik (wie z. B. ›und‹).

II) *Welt-Sprache-Übergänge*. Sprechende reagieren, *ceteris paribus*, auf Objekte in Wahrnehmungssituationen (oder auf eigene Zustände in der Introspektion) durch angemessene sprachlich-begriffliche Episoden wie z. B. durch Beobachtungssätze der Form ›Dies ist F‹ (*Spracheintrittsregeln*). Welt-Sprache-Übergänge erklären, gemeinsam mit innersprachlichen Übergängen, die Bedeutung *deskriptiver* sprachlicher Ausdrücke und Begriffe (wie z. B. ›rot‹) (Sellars 1963d, 313 ff.). Sie sind weiterhin eine Voraussetzung der *Wahrheit* deskriptiver Urteile, und damit auch ihrer Fähigkeit, Träger *empirischen Wissens* zu sein.

III) *Sprache-Welt-Übergänge*. Sprechende reagieren, *ceteris paribus*, auf sprachlich-begriffliche Episoden wie z. B. Absichtssätze der Form ›Ich werde H tun‹ durch entsprechende Handlungen oder Verhaltensweisen (*Sprachaustrittsregeln*). Sprache-Welt-Übergänge erklären, gemeinsam mit innersprachlichen Übergängen, die Bedeutung *präskriptiver* sprachlicher Ausdrücke und Begriffe (wie z. B. ›sollen‹) und damit auch der präskriptiven Regeln der Metasprache (Sellars 1963e, 350). Sie sind somit eine Voraussetzung der *Weitergabe* und des *Erwerbs sprachlich-begrifflicher Bezugsrahmen* (Sellars 1974b, 97, 100 f.).

Gemeinsam erklären diese Übergänge und Regeln, wie sprachliche Bezugsrahmen (a) bedeutungsvolle und (b) wahre Sätze über und damit (c) empirisches Wissen von der Welt generieren können, in der sie gebraucht werden.

a) Die *Bedeutung* sprachlicher (subsentieller und sentieller) Ausdrücke, d. h. der in ihnen ausgedrückte begriffliche und propositionale Inhalt, ist mit ihrer *funktionalen Rolle* im und im Verhältnis zum Bezugsrahmen zu identifizieren und durch diese zu erklären (Sellars 1979, 66 ff.; Sellars 1953, 336). Zu sagen,

was eine Person äußert (welchen Inhalt), besteht darin, eine funktionale Klassifikation der Äußerung zu geben, d. h. sie als Instanz einer über verschiedene Sprachen hinweg äquivalenten, spezifischen Funktion zu beschreiben (Sellars 1979, 67). Die Bedeutung von Ausdrücken kann entsprechend durch funktionale Übersetzungsaussagen zwischen Sprachen angegeben werden (Sellars 1979, 76 ff.). Dies schafft Raum für den Begriff generischer funktionaler Rollen über verschiedene Bezugsrahmen hinweg und damit für Nachfolgerbegriffe in Theorien, die auf begrifflichem Wandel beruhen und mit denen dieselbe generische Rolle durch Re kategorisierung auf spezifisch neue Weise interpretiert wird (Sellars 1974c, 184 ff.; s. u. 33.6).

b) *Wahrheit* besteht nach Sellars in *semantischer Behauptbarkeit* eines (sententiellen) Ausdrucks relativ zum verwendeten sprachlich-begrifflichen Bezugsrahmen, d. h. in seiner korrekten Anwendbarkeit gemäß den semantischen Regeln der Sprache (d. h. gemäß den innersprachlichen, den Welt-Sprache- und den Sprache-Welt-Übergängen) (Sellars 1992, 96 ff., Kap. IV, §§ 24 ff.; Sellars 1979, 84 ff.). Dies schafft, in Verbindung mit der Idee von Nachfolgerbegriffen in der Theorieentwicklung, Raum für den Begriff verschiedener *Grade der Adäquatheit* von Begriffen und Theorien (s. u., Kap. 33.6). Zuletzt sind es dabei die grundlegenden singulären Aussagen innerhalb eines Bezugsrahmens, die, als natürlich-sprachliche Entitäten in der Welt, den grundlegenden nicht-sprachlichen Einzeldingen der natürlichen Welt korrespondieren, indem sie diese strukturisomorph *abbilden* – idealer Weise durch eineindeutig zuordenbare Elemente und Relationen – und so die Grundlage empirischen Wissens darstellen (Sellars 1992, 128 ff., Kap. V, §§ 54 ff.; Sellars 1979, 105 ff.). Diese grundlegenden nicht-sprachlichen Einzeldinge sind jeweils die für den Bezugsrahmen grundlegenden Gegenstände, d. h. natürlicherweise und im Alltag wahrnehmbare, makroskopische materielle Körper im manifesten Weltbild und theoretisch postulierte, nicht-wahrnehmbare materielle Mikroentitäten im wissenschaftlichen Weltbild.

c) *Empirisches Wissen*, so Sellars, ist nur möglich, wenn es implizit die Form hat »die-und-die Tatsache gehört zu einem kohärenten System von Tatsachen, zu dem auch meine Wahrnehmungen gehören« (Sellars 2002b, 271). Analog der konnektiven Analyse der Individuation, die Strawson gegeben hat (s. o., Kap. 33.2), erfordert empirisches Wissen nach Sellars bereits ein umfassendes *System repräsentationaler Fähigkeiten* eines Subjekts, das auf der Grundlage von Wahrnehmungen demonstrativ bezugnimmt (Sellars 1992, 120,

Kap. V, § 30). Ein Welt-Sprache-Übergang ist z. B. die angemessene Reaktion mit »Dies ist rot« auf ein rotes Objekt durch eine Person, die die Sprache kennt, zu der dieser Satz gehört, und ist damit nicht allein eine Funktion der Umgebung, sondern auch der begrifflichen Fähigkeiten des wahrnehmenden Subjekts (Sellars 2002b, 273). So beinhalten demonstrative Bezugnahmen begriffliche Fähigkeiten der relativen Zuordnung raumzeitlicher Positionen (Sellars 2002b, 277 f., 338; Sellars 1992, 120, Kap. V, § 30). Auf diese Weise als an einer Position in Raum und Zeit repräsentiert zu werden bedeutet, als *Objekt* repräsentiert zu werden (in Strawsons Beschreibung: als etwas, das auch nicht-wahrgenommen an einer anderen Position desselben Systems existieren kann, s. o., Kap. 33.2), d. h. als etwas, in Bezug auf das es Wahrheit und Falschheit gibt, unabhängig davon, was irgendein Subjekt denkt (Sellars 2002b, 274, 278). Ein Objekt der Wahrnehmung zu repräsentieren heißt schließlich, es durch spezifische *empirische Begriffe* als eines zu repräsentieren, von dem wir *Erfahrung* haben (Sellars 2002b, 278).

Strawsons deskriptive Metaphysik in Kapitel 1 von *Individuals* verfährt analog der Methode einer transzendentalen Linguistik, jedoch beschränkt auf eine *Theorie der Bezugnahme auf Einzeldinge* (s. o., Kap. 33.2). So versteht Strawson dort lediglich die *Individuation von Einzeldingen* als den Zweck von Begriffsschemata. In Strouds Rekonstruktion kommt diese Auffassung in Prämisse 2 zum Ausdruck: Wenn wir die Welt als eine denken, die objektive Einzeldinge in einem einzigen, raumzeitlichen System enthält, dann sind wir in der Lage, Einzeldinge zu identifizieren und zu reidentifizieren. Im Zuge seiner konnektiven Analyse unseres faktischen Begriffsschemas bestimmt Strawson dann die zur Erfüllung dieses Zwecks erforderlichen Fähigkeiten als *demonstrative, deskriptive, raumzeitliche und reidentifizierende Bezugnahme* (s. o., Kap. 33.2). Sellars' transzendente Linguistik hingegen betrachtet sprachliche Bezugsrahmen anspruchsvoller als *Instrumente empirischer Welterkenntnis*, deren Aufgabe es ist, bedeutungsvolle, wahre Sätze über und damit empirisches Wissen von der Welt zu generieren, in der sie gebraucht werden. Sie muss damit nicht nur eine *Theorie der Bezugnahme*, sondern auch eine *Theorie der Bedeutung* (eine Semantik), eine *Theorie der Wahrheit* und eine *Theorie empirischer Erkenntnis* als ihre Teildisziplinen enthalten. Dementsprechend soll das moderatere Programm Strawsons die grundlegenden Einzeldinge unseres Schemas ausdrücklich *nicht* anhand ihrer *unabhängigen* Existenz bestimmen, sondern lediglich anhand

ihrer *unabhängigen Identifizierbarkeit*. Strawson gelangt dabei zu der Auffassung, dass *materielle Körper mit wahrnehmbaren Eigenschaften* in diesem Sinne grundlegend für unser Schema sind. Damit, so Sellars, hat Strawson in *Individuals* zwar eine adäquate Analyse des manifesten Weltbildes geliefert (Sellars 1966, 145). Zu der Frage hingegen, welche Einzeldinge grundlegend in dem Sinne sind, dass sie unabhängig von anderen Einzeldingen *existieren*, verhält sich eine solche Analyse zunächst einmal neutral. Der grundlegende Status materieller Körper für unsere Individuation von Einzeldingen zeigt noch nicht, dass sie auch unabhängig existieren.

33.6 Sellars' transzendentaler Idealismus und wissenschaftlicher Realismus

Für Sellars ist die Frage der Realität oder Idealität der Objekte des manifesten Weltbildes, d. h. die Frage ihrer unabhängigen oder abhängigen Existenz, hingegen wesentlich. Er beantwortet sie im Sinne des Idealismus: Materielle Körper mit wahrnehmbaren Eigenschaften, d. h. manifeste Objekte, sind *Erscheinungen* oder *Phänomene*, d. h. sie sind in ihrer *Existenz* und *Beschaffenheit abhängig* vom Verhältnis der von der idealen Physik postulierten materiellen Mikroentitäten zum menschlichen Denken (Sellars 1963a, 26). Manifeste Objekte existieren nur als Repräsentierte oder Repräsentierbare, d. h. als wirkliche oder mögliche *Inhalte unserer Repräsentationen*, und nicht an sich oder *simpliciter*, d. h. unabhängig davon, dass sie repräsentiert werden oder repräsentiert werden können (Sellars 1992, 41 ff., Kap. II, §§ 19 ff.). Das manifeste Weltbild beschreibt damit nicht, wie die Welt an sich ist, sondern lediglich, wie die Welt an sich uns Menschen (bisher noch) erscheint. Der Bezugsrahmen des manifesten Weltbildes ist zwar adäquat für die Zwecke des Alltagslebens, als Beschreibung und Erklärung der Welt jedoch, d. h. dessen, was es gibt (*Ontologie*), ist er zugunsten des Bezugsrahmens des wissenschaftlichen Weltbildes zurückzuweisen (Sellars 1963a, 27; Sellars 1963c, 172 f.).

Entsprechend gibt es für Sellars auch keine *deskriptiven Begriffe*, die schon im manifesten Weltbild vorkommen und, unabhängig davon, wie der wissenschaftliche Fortschritt verläuft, in jedem Bezugsrahmen vorkommen müssen, der von einer objektiven Welt handeln kann (Sellars 1963d, 319 f.; Sellars 1953, 337). Hierin unterscheidet er sich von Strawson und Stroud, die, wie wir gesehen haben, z. B. einen deskriptiv verstandenen

Begriff der Kausalität für unentbehrlich halten (s. o., Teile 33.2 und 33.4). Für Sellars hingegen ist im Prinzip jeder deskriptive Begriff und jede entsprechende Beschreibung der Welt ersetzbar (Sellars 1963c, 170). Unentbehrlich sind für ihn allein generische *formale Regeltypen* wie innersprachliche, Spracheintritts- und Sprachaustrittsregeln. Eine solche Regel ist dann z. B. auch der Begriff der Kausalität, allerdings verstanden als das *regulative Prinzip*, in der Entwicklung sprachlich-begrifflicher Bezugsrahmen kausale Erklärungen für die Gegenstände wissenschaftlich eingeführter deskriptiver Begriffe zu suchen (Sellars 1957, 305 ff.). Sellars versteht so die Grundbegriffe sprachlich-begrifflicher Bezugsrahmen (wie z. B. auch den Begriff der Substanz) allgemein als (nicht-deskriptive) *metabegriffliche Klassifikationen* derjenigen repräsentationalen Ressourcen, die ein jeder möglicher Bezugsrahmen aufweisen muss, der empirisches Wissen von der Welt erzeugen kann, in der er gebraucht wird (Sellars 2002b, 277; Sellars 2002c, 329).

Die *Welt an sich* wird nach Sellars, in Abweichung von Kant, vom wissenschaftlichen Weltbild der idealen Physik beschrieben und erklärt, deren singuläre Aussagen Objekte im idealen Sinne adäquat abbilden. Im Fortschritt der Naturwissenschaft beschreiben wir auf der Grundlage *analogischer Bildung von Nachfolgebegriffen* die Welt an sich in struktureller Analogie zu den manifesten Objekten, die vom Zusammenwirken unserer Repräsentation und der Welt an sich abhängig sind, und nähern uns so der Weise an, wie die Welt *simpliciter* beschaffen ist (Sellars 1992, 48 ff., Kap. II, §§ 46 ff.; ebd., 139 ff., Kap. V, §§ 95 ff.). Anhand *generischer begrifflicher Rollen* können *begriffliche Gegenstücke* in der Entwicklung einer Theorie bestimmt werden, sodass ein spezifischer Begriff – z. B. von Länge, Geschwindigkeit oder Gleichzeitigkeit – als eine durch Rekatégorisierung adäquatere Weiterentwicklung eines Begriffs verstehbar wird, der auf einer früheren Stufe der Theorieentwicklung in der Theorie vorkam (Sellars 1992, 122 ff., Kap. V, §§ 37 ff.; Sellars 1974c, 183 ff.). Die letzte mögliche Stufe entspricht dann der im Peirceschen Sinne *idealen naturwissenschaftlichen Theorie*, die die Welt so beschreibt und abbildet, wie sie an sich ist (Sellars 1992, 132 ff., Kap. V, §§ 65 ff.). Das manifeste Weltbild erweist sich so als eine weniger adäquate, weil in ihrer Begrifflichkeit systematisch verzerrte Vorgängertheorie der idealen Physik, deren Objekte aber dennoch insoweit existieren, als ihre Begriffe Gegenstücke (Nachfolgebegriffe) im wissenschaftlichen Weltbild haben (Sellars 1992, 139 ff., Kap. V, §§ 95 ff.).

Die Alternativen dazu, die *Realität des wissenschaftlichen* und die *Idealität des manifesten Weltbildes* zu behaupten, lehnt Sellars aus verschiedenen Gründen ab. So könnte a) eine instrumentelle statt einer realistischen Interpretation wissenschaftlicher Theorien gegeben werden, derzufolge theoretische Entitäten rein heuristische Mittel sind und keine Realität aufweisen; oder es könnte b) angenommen werden, dass die makroskopischen materiellen Körper des manifesten Weltbildes aus den materiellen Mikroentitäten der idealen Physik bestehen. Zu a) Das manifeste Weltbild ist *explanatorisch unvollständig* und weist damit über sich selbst hinaus auf das wissenschaftliche Weltbild. Die für das manifeste Weltbild charakteristischen Korrelationen von in der Wahrnehmung und Introspektion zugänglichen Arten von Objekten und Ereignissen auf der Grundlage von Beobachtung und Verallgemeinerung werden in diesem Rahmen nämlich nur *festgestellt* – und es wird nicht *erklärt, warum* sie vorkommen (so argumentiert Stroud in anderem Zusammenhang für die Unentbehrlichkeit eines Begriffs von Kausalität, s. o., Kap. 33.4); die für das wissenschaftliche Weltbild charakteristische theoretische Postulation nicht-wahrnehmbarer materieller Mikroentitäten erfüllt nun aber genau die Aufgabe, solche Korrelationen zu erklären (Sellars 1963b, 121 f.), tut dies allerdings nur, wenn sie *realistisch* (und nicht instrumentalistisch) verstanden wird. Zu b) Die Objekte des manifesten Weltbildes sind *letzthomogen*, z. B. durch und durch (bis in ihre kleinsten Teile) farbig. Ein z. B. durch und durch farbiges Objekt kann aber nicht aus einem System nicht-farbiger Mikroentitäten bestehen (Sellars 1963a, 26 f., 35 f.).

Strawson hatte versucht, die Realität materieller Körper unter Voraussetzung eines semantischen Verifikationismus nachzuweisen und auf diese Weise den zweiten Schritt einer kritischen Metaphysik oder kantischen Ontologie zu gehen (s. o., Kap. 33.2). Stroud hatte kritisiert, dass dieses *realistische Brückenprinzip* von der Bestimmung des Denkens zur Bestimmung der Welt von einer unbegründeten und kontroversen These über Bedeutung, einem semantischen Verifikationismus, abhängig sei (s. o., Kap. 33.3). Stroud sieht auch die prinzipielle Möglichkeit eines *idealistischen Brückenprinzips* von der Bestimmung des Denkens zur Bestimmung der Welt: Die Welt, die wir denken, wenn wir eine Welt materieller Körper mit wahrnehmbaren Eigenschaften denken, könnte auch dadurch mit unserem Denken übereinstimmen, dass sie in irgendeinem Sinne vom menschlichen Denken *abhängig* ist (Stroud 2000c, 87 ff.). Dies wird, in der einen oder anderen

Form, vom Idealismus behauptet. Aber auch der Idealismus überzeugt Stroud nicht. Er formuliert u. a. die folgenden zwei Fragen, auf die ein befriedigender Idealismus mindestens reagieren können muss. Sellars' Idealismus des manifesten Weltbildes kann nun so beschrieben werden, dass er zumindest *prinzipiell* in der Lage ist, diesen Fragen zu begegnen. I) Ein Idealismus, der die Existenz manifester Objekte irgendwie an ihr Verhältnis zum menschlichen Denken bindet, so Stroud, muss dennoch unser empirisches Wissen einfangen können, dass die raumzeitliche Welt mit ihren Objekten und Ereignissen bereits existiert hat, als es uns Menschen noch nicht gab (Stroud 2000c, 83; Stroud 2000d, 159 f.). II) Wenn der Idealismus in Reaktion auf eine skeptische Position formuliert wird, die die Möglichkeit des Wissens von einer unabhängigen Welt anzweifelt, dann ist nicht zu sehen, so Stroud, wie ein Idealismus, der die Welt, von der wir wissen können, als in irgendeinem Sinne vom menschlichen Denken abhängig erklärt, eine befriedigende Reaktion sein soll (Stroud 2000d, 159 f.; Stroud 1984, 162 ff.).

Zu I) Die Existenz nicht-beobachteter Objekte oder Ereignisse der Vergangenheit kann für das in Sellars' Sinne idealistisch verstandene manifeste Weltbild so beschrieben werden, dass die Welt an sich uns in Gestalt manifester Objekte erschienen wäre, wenn wir mit unserem Bezugsrahmen zur gegebenen Zeit am gegebenen Ort gewesen wären (Sellars 1992, 135, Kap. V, § 77). Zu II) In Verbindung mit einem wissenschaftlichen Realismus ist Sellars' Fassung des Idealismus dazu in der Lage, neben einem Wissen von Gegenständen, die vom menschlichen Denken abhängen, d. h. den Phänomenen des manifesten Weltbildes, auch das Wissen von Gegenständen einzuräumen, deren Existenz und Beschaffenheit von uns unabhängig sind, das Wissen von den theoretisch postulierten materiellen Mikroentitäten der Physik nämlich. (Dies unterscheidet Sellars' Fassung des transzendentalen Idealismus z. B. von derjenigen, die (in dieser Hinsicht in größerer Nähe zu Kant) von Hilary Putnam entwickelt wurde, und der zufolge die Erkennbarkeit der geistunabhängigen Welt an sich, wie sie vom metaphysischen Realismus in Anspruch genommen wird, einen Gottesstandpunkt erfordert, der für uns Menschen prinzipiell unerreichbar bleibt; vgl. Putnam 1981, 49 ff., 60 ff.)

Literatur

Evans, Gareth: Things Without the Mind. In: Zak Van Straaten (Hg.): *Philosophical Subjects*. Oxford 1980, 76–116.
Haag, Johannes/Hoepfner, Till: *Denken und Welt*. In: Deut-

- sche Zeitschrift für Philosophie. Schwerpunkt »Kritische Metaphysik« 67 (2019), H. 1, 76–97.
- Hoepfner, Till: Urteil und Anschauung. Kants Metaphysische Deduktion der Kategorien. Berlin 2020. (2020a)
- Hoepfner, Till: Kant's Metaphysical and Transcendental Deduction. Tasks, Steps, and Claims of Identity. In: Giuseppe Motta/Dennis Schulting/Udo Thiel (Hg.): Kant's Transcendental Deduction and his Theory of Apperception. New Interpretations. Berlin 2020. (2020b)
- Loux, Michael J.: Metaphysics. A Contemporary Introduction. New York 2006.
- Lowe, E. Jonathan: A Survey of Metaphysics. Oxford 2002.
- McDowell, John: Conceptual Capacities in Perception. In: Ders.: Having the World in View. Harvard 2009, 127–144.
- McDowell, John: Mind and World. Cambridge 1996.
- Putnam, Hilary: Reason, Truth, and History. Cambridge 1981.
- Rödl, Sebastian: Kategorien des Zeitlichen. Frankfurt a. M. 2005.
- Sellars, Wilfrid: Ontology, the A Priori and Kant. In: Ders.: Kant's Transcendental Metaphysics. Atascadero 2002, 261–268. (2002a)
- Sellars, Wilfrid: Some Remarks on Kant's Theory of Experience. In: Ders.: Kant's Transcendental Metaphysics. Atascadero 2002, 269–282. (2002b)
- Sellars, Wilfrid: Toward a Theory of the Categories. In: Ders.: Kant's Transcendental Metaphysics. Atascadero 2002, 321–339. (2002c)
- Sellars, Wilfrid: Science and Metaphysics. Variations on Kantian Themes [1967]. Atascadero 1992.
- Sellars, Wilfrid: The Structure of Knowledge. In: Hector N. Castaneda (Hg.): Action, Knowledge, and Reality. Studies in Honor of Wilfrid Sellars. New York 1975, 295–347.
- Sellars, Wilfrid: Naturalism and Ontology. Atascadero 1979.
- Sellars, Wilfrid: Reply to Marras. In: Ders.: Essays in Philosophy and Its History. Atascadero 1974, 118–127. (1974a)
- Sellars, Wilfrid: Language as Thought and as Communication. In: Ders.: Essays in Philosophy and Its History. Atascadero 1974, 93–117. (1974b)
- Sellars, Wilfrid: Conceptual Change. In: Ders.: Essays in Philosophy and Its History. Atascadero 1974, 172–188. (1974c)
- Sellars, Wilfrid: Fatalism and Determinism. In: Keith Lehrer (Hg.): Freedom and Determinism. New York 1966, 141–174.
- Sellars, Wilfrid: Philosophy and the Scientific Image of Man. In: Ders.: Science, Perception, and Reality. Atascadero 1963, 1–40. (1963a)
- Sellars, Wilfrid: The Language of Theories. In: Ders.: Science, Perception, and Reality. Atascadero 1963, 106–126. (1963b)
- Sellars, Wilfrid: Empiricism and the Philosophy of Mind. In: Ders.: Science, Perception, and Reality. Atascadero 1963, 127–196. (1963c)
- Sellars, Wilfrid: Is There a Synthetic A Priori? In: Ders.: Science, Perception, and Reality. Atascadero 1963, 298–320. (1963d)
- Sellars, Wilfrid: Some Reflections on Language Games. In: Ders.: Science, Perception, and Reality. Atascadero 1963, 321–358. (1963e)
- Sellars, Wilfrid: Counterfactuals, Dispositions, and the Causal Modalities. In: Herbert Feigl/Michael Scriven/Grover Maxwell (Hg.): Minnesota Studies in the Philosophy of Science. Band II. Minnesota 1957, 225–308.
- Sellars, Wilfrid: Inference and Meaning. In: Mind 62 (1953), H. 247, 313–338.
- Strawson, Peter F.: Analysis and Metaphysics. An Introduction to Philosophy. Oxford 1992.
- Strawson, Peter F.: Skepticism and Naturalism. Some Varieties. New York 1985.
- Strawson, Peter F.: The Bounds of Sense. An Essay on Kant's »Critique of Pure Reason«. London 1966.
- Strawson, Peter F.: Individuals. An Essay in Descriptive Metaphysics. London 1959.
- Stroud, Barry: Metaphysische Unzufriedenheit. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie. Schwerpunkt »Kritische Metaphysik« 67 (2019), H. 1, 59–73.
- Stroud, Barry: Engagement and Metaphysical Dissatisfaction. Modality and Value. Oxford 2011.
- Stroud, Barry: Transcendental Arguments. In: Ders.: Understanding Human Knowledge. Oxford 2000, 9–25. (2000a)
- Stroud, Barry: Transcendental Arguments and »Epistemological Naturalism«. In: Ders.: Understanding Human Knowledge. Oxford 2000, 71–82. (2000b)
- Stroud, Barry: The Allure of Idealism. In: Ders.: Understanding Human Knowledge. Oxford 2000, 83–98. (2000c)
- Stroud, Barry: Kantian Argument, Conceptual Capacities, and Invulnerability. In: Ders.: Understanding Human Knowledge. Oxford 2000, 155–176. (2000d)
- Stroud, Barry: The Significance of Philosophical Scepticism. Oxford 1984.

Till Hoepfner